

Sache auch im Auslande bekannt wird.“ Auf diese Äußerung hat ich ihn um seine Mitteilung. Er erzählte nun folgendes.

„Unsre Stadt ist sehr alt, wie Sie wissen; sie hat alte Gebäude, alte Gebrechen und alte Schulden; ihre Einkünfte werden durch die Zinsen und die dringendsten Bedürfnisse verzehret. So ist es gekommen, daß man auch den größten Mängeln nicht abhelfen konnte. Und wie es geht — man ist an das Schlechte gewöhnt, klagt darüber und läßt es beim alten. Nun lebte ein Kanonikus hier, ein kluger, aber verschlossener Mann, der wegen seiner Sitten und Kenntnisse in Ansehn stand. Die, welche ihn früher gekannt haben, erzählen, daß er ein anständiges Haus gemacht und oft Freunde bei sich bewirtet habe; auch habe er nie den Armen ohne Hilfe gelassen, sondern sein Brot mit Wittwen und Waisen geteilt. Mit einem Male — es mochte etwa um sein fünfzigstes Jahr sein — änderte er seine Lebensweise, verkaufte sein Haus und bezog eine kleine Wohnung in einem entlegenen Teile der Stadt. Hier lebte er in großer Eingezogenheit, lud niemanden zu sich ein und verminderte seine Wohlthätigkeit. Diese Veränderung gab zu mancherlei Deutungen Veranlassung. Einige vermuteten, er habe großen Verlust an seinem Vermögen erlitten; andere, er habe von Freunden, die er sehr verpflichtet, schändlichen Undank erfahren; noch andre, er habe Anfälle von Melancholie; und da sich nichts von dem allen bestätigte, so vereinigte man sich endlich darin, daß ihn das gewöhnliche Laster des Alters, der Geiz, heimgesucht habe. Hatte man ihn früher gerühmt, so tadelte man ihn jetzt desto lauter; und gerade die, welche ehedem Wohlthaten von ihm erhalten hatten, klagten am meisten über seinen Geiz als über ein Unrecht, das er ihnen und zugleich auch seinem Stande thue. Dieser Tadel war laut und öffentlich; er aber, als ob er nichts bemerkte, ging seines Weges und blieb bei der angenommenen Weise bis an seinen Tod, der vor einigen Monaten erfolgt ist. Sobald sich die Nachricht von diesem Ereignisse verbreitete, fanden sich einige weitläufige Verwandte ein, die auf die Schätze des geizigen Veters gerechnet hatten, ob sie gleich selbst nichts weniger als arm waren. Der Nachlaß an Hausgeräte ließ nicht viel erwarten; aber man wunderte sich nicht, daß sich ein so geiziger Mann von allem losgemacht hatte, was zur Bequemlichkeit gehörte; ja die vermeintlichen Erben mochten sich freuen, daß er thöricht genug gewesen war für sie zu darben. Alle waren jetzt auf seinen letzten Willen gespannt. Wie hoch mag sich sein Nachlaß belaufen? Was mag er darüber verordnet haben? Wer wird Univerfalerbe sein? Mit diesen Fragen beschäftigte sich das Publikum bis zur Eröffnung des Testaments; und der Saal des Stadthauses war mit Menschen angefüllt, welche die Neugierde herbeigezogen hatte. Auch ich war unter diesen, und vielleicht war in der ganzen zahlreichen Versammlung kein einziger — mich mit eingeschlossen — denn man muß sein Unrecht nicht verhehlen —, der nicht die übelste Meinung von dem Verstorbenen mitbrachte. Wir wurden alle beschämt; aber, was das beste war, die Verwandten ausgenommen war niemand, der sich seiner Beschämung nicht recht herzlich gefreut hätte.

Das Testament fing nach der gewöhnlichen Eingangsformel mit der Erklärung an, daß sich der Erblasser sein ganzes Leben hindurch bemüht habe, nach seinen Kräften die Pflichten eines guten Christen und Bürgers zu erfüllen. — Bei diesen Worten ging ein dumpfes Murren durch die Versammlung. Viele lachten; einige husteten; andere ließen etwas von schändlicher Heuchelei fallen. Der Lesende mußte einige Augenblicke innehalten, bis sich das Getöse gelegt hatte. Dann hieß es weiter: er habe hierbei Jahre lang den gewöhnlichen Weg verfolgt und so wie andere Almosen gegeben u. s. w. Bald aber sei er zu der